

Predigt 1. Advent

Dorfkirche Veltheim

Tobias Frehner

1 Seht, ich sende meinen Boten, und er wird den Weg freiräumen vor mir. Und unversehens kommt der Herr, den ihr sucht, zu seinem Tempel. Und der Bote des Bundes, an dem ihr Gefallen habt, seht, er kommt!, spricht der HERR der Heerscharen. 2 Wer aber könnte den Tag ertragen, da er kommt? Und wer könnte bestehen bei seinem Erscheinen? Denn er ist wie das Feuer eines Schmelzers und wie das Laugensalz der Walker. 3 Und er wird sich niedersetzen und schmelzen und das Silber rein machen, und er wird die Leviten rein machen und sie läutern wie das Gold und wie das Silber. Und sie werden dem HERRN Gaben darbringen in Gerechtigkeit. 4 Und die Gabe Judas und Jerusalems wird dem HERRN gefallen, wie in alten Tagen und wie in weit zurückliegenden Jahren. 5 Und ich werde mich euch nähern zum Gericht und werde ein schneller Zeuge sein gegen Zauberer und gegen Ehebrecher und gegen jene, die schwören und dabei lügen, und gegen jene, die den Tagelöhner um seinen Lohn bringen, Witwe und Waise unterdrücken und den Fremden wegdrängen und mich nicht fürchten!, spricht der HERR der Heerscharen. 6 Ich, der HERR, habe mich nicht verändert! Und ihr, ihr Nachkommen Jakobs, habt damit nicht aufgehört: 7 Seit den Tagen eurer Vorfahren seid ihr abgewichen von meinen Satzungen, und ihr habt sie nicht gehalten. Kehrt zurück zu mir, dann will ich zu euch zurückkehren!, spricht der HERR der Heerscharen. Ihr aber werdet sagen: Wovon sollen wir zurückkehren?

Liebe Gemeinde: Der Schnee ist da. Pünktlich dazu der passende Hymnus von Maleachi: Ich sende meinen Boten und er wird den Weg Freiräumen. Redet man in der winterlichen Schweiz von ‚Freiräumen‘ denkt man unweigerlich an Schaufeln, Schneefräsen, vielleicht sogar Pistenfahrzeuge. Und das ist gar nicht so falsch gedacht. Natürlich hat man im alten vorderen Orient von Schnee kaum jemals eine Spur gefunden. Schneemassen hat es auf keinen Fall gegeben. Freigeräumt wird aber auch hier ein Weg. Ein Weg wird für die Passierung vorbereitet: Maleachi spielt hier an auf die Ankunft eines Königs. Zu jener Zeit war es im vorderen Orient üblich, dass Könige viel reisten. Es war das geeignete Mittel, um den Kontakt zur Bevölkerung zu halten, sowohl real als auch symbolisch, indem nämlich Leute direkt vor dem König vorsprechen konnten. Um diese Begegnungen vorzubereiten, ging ihnen jeweils ein Tross voraus und es folgte ihnen auch einer. Der Weg wurde vorbereitet für die Ankunft des Königs. Er wurde freigeräumt. Ein Weg ist ein Ort zwischen zwei Menschen. Er ist eine Art Beziehungsvorspann. Wir wollen diesen Weg heute als langgezogenen Ort, der zwischen zwei Menschen liegt, oder zwischen Mensch und König, oder zwischen Mensch und Gott liegt, in den Blick nehmen. Diesen langgezogenen Ort gilt es nicht einfach zu überwinden um ans Ziel zu gelangen, sondern an diesem Ort geschehen selbst wichtige Dinge für die Begegnung, die vorbereitet wird - dieser Ort ist der Advent. Es ist ein Ort, wo geräumt wird und damit auch ein Ort des Neuanfangs und der Frische. Es treten hier erstmal die Dinge zurück, die unsere Lebenswege belagern, die uns bedrücken.

Aber wie? Wie treten die Dinge zurück? Was lässt die Schneemassen schmelzen und im Text sogar das Silber schmelzen? Gott schmilzt es, sagt Maleachi. Gott reinigt, heisst es im Text. Das kann man auf zweierlei Weise verstehen:

Entweder: Seid getrost, überlasst die Räumung Gott, er hat eine gut funktionierende Anlage. Jeder Schnee wird geschmolzen, die Strasse kommt frei. Wir werfen uns einfach auf Gott und alles wird gut.

Oder heisst es: Obacht. Das wird sackstreng. Der Schnee ist hoch und schwer, und wir sind wenige. Ohne Fleiss kein Preis. Mit etwas Glück kommen wir an eine Schaufel, aber vermutlich wird uns einfach mitgeteilt, wo sich genau der Schnee auftürmt. Wir graben.

Zwei Möglichkeiten. Wie ist es also? Lass los oder streng dich an?

Ich meine: Beides. Die Möglichkeit der Reinigung liegt tatsächlich nicht in unserer Macht. Sie liegt in Gottes Hand. Aber es ist ein Missverständnis, vielleicht sogar ein spezifisch protestantisches Missverständnis, hier den Aspekt des göttlichen und des menschlichen Handelns gegeneinander auszuspielen: Gott und Menschen wirken zusammen.

Am besten, aber auch am geheimnisvollsten haben diesem Verhältnis die christlichen Mystiker nachgespürt.

Meister Eckhart sagte:

Das Beste und Herrlichste, wozu man in diesem Leben gelangen kann, ist, dass du schweigst und Gott wirken und sprechen lässt.

Wir sind darin als Christenmenschen also irgendwie schon aktiv, nämlich schweigend, aber auch passiv, nämlich nicht redend. Entscheidend ist folgendes: Das Ziel dieser Reinigung und Räumungsaktion ist eine Begegnung. Räumen tun wir nicht, weil wir irgendein geistliches Gesetz erfüllen müssten, sondern weil wir die feine Stimme Gottes nur so hören. Seine Stimme ist nicht laut, seine Reinigung ist nicht rabiat. Sie ist so, wie er kommt, wie er auch als König noch auf dem Esel nach Jerusalem geritten kommt. Es ist also eine Begegnung mit einem guten Gott. Als erstes halten wir also stille Auscschau nach diesem Gott. Wer kommt?

Wir können uns auf diese Begegnung freuen! Hier geschieht etwas wichtiges und Gutes. Im Maleachi wartet das Volk auf die Ankunft mit Geschenken - und diese spielen ja auch bei uns in dieser Zeit eine besondere Rolle. An Weihnachten geben wir uns gegenseitig etwas. In der Adventszeit überlegen wir lange, welches Geschenk zu welchem Mensch passt. Wir bereiten diesen Moment der speziellen Begegnung vor: Solche Geschenkmomente haben etwas zerbrechliches. In einer Fernsehsendung sah ich kürzlich eine Szene, die das auf witzige Weise vor Augen führt:

Es ist dabei um einen Geburtstag gegangen und zwar wusste ein junger Mann nicht, was er seiner Freundin zum Geburtstag schenken soll. Er verwirft einige Ideen, die ihm zu banal scheinen und geht schliesslich einen verhängnisvollen Kompromiss aus Verlegenheit ein. Als seine Freundin das Geschenk öffnet ist, ist sie enttäuscht: Sie findet darin 176 Franken Bargeld in kleinen Banknoten.

Was ist das Problem? Zu klein war das Geschenk nicht, aber: Die Freundin erwartet nicht einfach ein nützliches Geschenk, was Bargeld zweifellos ist, sondern eine Aussage über die Beziehung. Dass ihre Beziehung roher Gabentausch sein soll, schockiert im ersten und enttäuscht im zweiten Moment.

Das Geschenk, das der König uns bringt, das Gott uns im Advent entgegenträgt, ist kein solches Geschenk. Kein roher Gabentausch. Es ist nicht ein Geschenk, das einen ökonomischen Mangel beseitigt, es ist nicht eins, dass die Falten der Welt komplett ausbügelt. Sondern Gott schenkt sich selbst in diese unfertige Welt hinein. Was heisst das? Es heisst, das uns Gott nichts nützt. Wir nutzen Gott nicht. Gott ist nicht 176 Franken. Gott gibt sich selbst. Es heisst also, dass uns Gott hier in der Welt eine Hoffnung, eine Vision gibt, die nicht ein grosses Pflaster auf unsere gegenwärtige Welt macht. Er schenkt uns eine Vision, die uns seine Welt vor Augen führt. Die Gnade Gottes schafft nicht den Mangel ab, sondern öffnet auf die Hoffnung hin.

Der 1. Advent wird so zur Antithese des Black Friday, der unmittelbar hinter uns liegt. Gaben und Geschenke verbinden uns als Menschen, sie sind Beziehungsaussagen, sie sind keine seelenlosen Konsumgüter. Wir bereiten uns vor. Wir werden still und bereiten Geschenke vor.

Und wir richten uns aus. Die Ermahnung, sich neu auszurichten, geht auch an die Israeliten scharf:

Ihr seid abgewichen von meinen Satzungen. Kehrt zurück zu mir! Und Paulus ruft den Römern zu: Wacht auf! Der Tag ist da! Verpasst ihn nicht! Gottes Gerechtigkeit steht vor der Tür.

Die Rückfrage am Ende des Textes ist vielsagend: Von was sollen wir zurückkehren? Wie sollen wir uns denn ausrichten? Dass ist, gerade mit der Variante Omikron vor der Tür, nicht nur eine rhetorische Frage:

Gegen war kämpfen wir eigentlich? Was ist der eigentliche Feind? Das Virus scheint es sich bequem zu machen und zu bleiben. Die erhoffte Morgendämmerung hat sich kurz vor dem Advent vielleicht einmal mehr als Fata Morgana erwiesen. Es fällt schwer, in dieser Situation den Tag zu verkünden: Den An- und Aufbruch, es klingt wie Zweckoptimismus. Wir können doch jetzt nicht einfach die Nacht zum Tag machen.

Die Welt wirkt ungerecht. Wann ist der Weg endlich frei? Wann scheint endlich wieder ein Licht in der Dunkelheit? Wann werden nicht nur unsere biologischen, leibhaftigen Körper, sondern auch unsere sozialen Körper, unsere politische Gemeinschaft von dieser Seuche geheilt? Wo ist Friede?

Die adventliche Botschaft des Tages und der Morgendämmerung ist zwei Dinge nicht: Sie fegt die Probleme nicht einfach ratzefutz vom Angesicht der Erde. Sie ist aber gleichzeitig auch nicht weltfern. Sondern sie ist vor allem das und schenkt darin doch Hoffnung: Sie ist ein leiser, eindringlicher Ruf. Die Antwort des Bibeltextes auf die Frage, wovon denn zurückgekehrt werden soll, ist im achten Vers bei Maleachi: Zahlt euren Zehnten. Und damit ist nicht eine Gesetzlichkeit gemeint, nicht eine

krampfhaftes Selbstreinigung. Sondern der eindringliche Ruf, auf die Beziehung einzusteigen, auf die Selbstgabe Gottes als Mensch selbst einzusteigen. In der Beziehung dieses Gottes mit dem Menschen liegt nicht nur der Traum, sondern das Versprechen: Das Leid dieser Welt behält nicht das letzte Wort. Und alle Wörter, die das Leid noch sagen mag, die steht dieser Gott mit uns durch.

Der langgezogene Ort des Advents wird also ein Ort, wo nicht nur Beziehung und Begegnung vorbereitet werden, sondern wo sie schon geschieht. Das Bereiten der Gaben und Geschenke, das Stillwerden um zu hören und das Freiräumen: Das ist unsere Antwort und unser Einsteigen auf den Ruf, den Gott leise und eindringlich durch Schnee- und Coronatreiben an uns richtet. Wach auf, bald wird es Tag. Wagen wir es, das heute zu hören und zu hoffen?

Amen.